

Stadt*profile* Gelsenkirchen



5

Architektur der 1950er Jahre



Stadt
Gelsenkirchen





Die 50er Jahre sind wieder da. Seit einiger Zeit erleben gerade Designobjekte aus den Wirtschaftswunderjahren eine ungeahnte Renaissance. Nierentisch und Clubsessel gelten wieder als chic. Damit einher geht auch eine Neubewertung dieser Dekade, die lange Zeit als bieder, spießig, behäbig und restaurativ geschmäht wurde.

Die spezifischen Qualitäten der damaligen Gestaltungsansätze rücken in den Vordergrund. Objekte aus den 1950er Jahren zeichnen sich oft durch kühn geschwungene Formen aus, sind verspielt, meist sehr filigran und können auch von nüchtern-strenger Eleganz sein.

Der Architektur steht dieser „Retrotrend“ in vollem Umfang wohl eher noch bevor. Wenngleich auch hier zunehmend die Qualitäten der Nachkriegsbauten entdeckt werden. Erste Objekte stehen bereits unter Denkmalschutz. Doch die Bereitschaft, die Besonderheit in den Bauwerken der 1950er Jahre zu entdecken, ist noch nicht überall verbreitet. Allein schon

aufgrund ihrer hohen Zahl werden diese Bauten oft als langweilige Normalität wahrgenommen. Was einen Tag für Tag umgibt, das schätzt man nicht unbedingt. Die Reize nimmt man von Nahem oft nicht wahr. Und die Architektur der 1950er Jahre ist bis heute der am meisten verbreitete und prägendste Baustil in Gelsenkirchen wie in vielen weiteren Städten – nicht nur des Ruhrgebiets.

Denn die Städte sind architektonisch bis heute stark geprägt durch die Phase des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Jahr 1945 war auch Gelsenkirchen eine Trümmerlandschaft. 80 % aller Gebäude wiesen Schäden auf. Die Hälfte des Wohnraums war unbenutzbar. Die Beseitigung dieser Kriegsschäden sowie das Wirtschaftswunder haben in den 1950er Jahren für einen regelrechten Bauboom gesorgt.

Im Zuge dessen sind Städte vielfach nicht einfach nur wiederaufgebaut worden, sondern zumindest in Teilen neu entstanden. Darauf weisen in Gelsenkirchen bis heute etwa die großen Neubaugebiete in Zeilenbauweise hin. In der Feldmark, Horst, Hassel, Ückendorf, Bismarck, im Berger Feld und im Schaffrath entstanden in der Zeit große Wohnhauskomplexe.

Verkehrsplanerisch wurde oft die Gelegenheit genutzt, die Hauptverkehrsstraßen auf doppelte Breite zu vergrößern. Bei den flankierenden Neubauten wurde in Gelsenkirchen viel Mühe auf ein einheitliches Bild in Form geschlossener Baublöcke mit gleicher Traufenhöhe, ähnlichen Materialien und Fensterformen gelegt. An den Straßeneinmündungen wurden gerne Rücksprünge angelegt oder höhere Eckdominanten zugelassen.

Vieles von dem, was in den 1950er Jahren entstanden ist, ist sicher Massenware. Aber vieles weist auch eine enorme architektonische Qualität auf, die es zu entdecken gilt. Dabei ist 50er-Jahre-Bau nicht gleich 50er-Jahre-Bau. Denn dieses Jahrzehnt ist erstaunlich vielfältig, seine Formensprache reicht von konventionellem Stil, der kaum von demjenigen der 1930er Jahre zu unterscheiden ist, bis zu kühnen, avantgardistischen Entwürfen wie etwa dem Musiktheater im Revier, heute eine Architekturikone, die nichts an Aktualität eingebüßt hat.

Wenn man ein Charakteristikum finden will, das die Architektur bis 1960 trotz ihrer Bandbreite zusammenfasst, dann wäre das die Formel, die die Werbebranche einmal für den VW Käfer geprägt hat: „einfach zeitlos“. Zwar war man in der Nachkriegszeit auch modern und modisch, aber nach den Erfahrun-



gen während des NS-Regimes wollte man in erster Linie nur „einfach“ vernünftig-sparsam leben und bauen. Dazu passt, dass die Architekten und Bauherren der Nachkriegsjahre keine Probleme mit seriellen Wiederholungen hatten. Ein Gebäudetyp wurde vier-, fünf- oder sogar zehnmal leicht versetzt nebeneinander gebaut. Das wäre um 1910 den Architekten der Gartenstadt-Siedlungen nicht in den Sinn gekommen, wurde nun aber als wirtschaftlich und auch als sozial angesehen.

In den ambitionierteren Gebäuden der 1950er Jahre wurde oft das nackte Grundmuster einer Beton-Rasterfassade - durchaus in Bauhaus-Tradition - selbst zu einem wichtigen Gestaltungsmittel, häufig in Verbindung mit Wandscheiben, einem anderen Lieblingsbaudetail jener Zeit.

Wenn ein Gebäude aus einem Gitter und dünnen Scheiben zu bestehen scheint, wirkt es nicht schwer. Denn den Eindruck von Leichtigkeit zu erzeugen, war ein Ziel der Nachkriegsarchitektur. Daher rührt auch

die Vorliebe für Glas und die Erfindung eines charakteristischen Baudetails: des Flugdachs. Weitere für die 1950er Jahre typische Materialien waren Keramikplatten und Kleinmosaik. Signifikant war auch die Vorliebe für eine bestimmte Farbigkeit, zum Beispiel Pastellfarben oder Bonbon-Rosa.

Die Architektur der 1950er Jahre war programmatisch schmucklos. Beim Umgang mit beschädigten Kirchen war oft „Reduktion“ im Sinn von Beseitigung traditioneller Ornamente das Leitbild. Umso bemerkenswerter die Praxis bei Kirchenneubauten: Hier gab es zahlreiche gestalterische Bereicherungen durch hinzugezogene Künstler, die etwa die Fenster, den Altar und das liturgische Gerät „designten“.

Auch bei öffentlichen Gebäuden sind in den 1950er Jahren die Zeugnisse von „Kunst am Bau“ bemerkenswert. Sie weisen eine große Spannweite auf: anfangs fast nur figürlich-allegorische Darstellungen, dann abstrakte Formerfindungen wie zum Beispiel beim Musiktheater durch jüngere und früh eingebun-



Renovierung von 50er Jahre-Bauten: gelungen...

dene Künstler. Beim öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau findet man oft heiter-verspielte Kratzputz-Dekorationen („Sgraffito“).

Dass viele Gebäude der 1950er Jahre inzwischen entstellend modernisiert wurden, hat in vielen Fällen auch nachvollziehbare Gründe: Zwar war „keine Experimente“ ein vielzitiertes Wahlmotto der Adenauer-Zeit, doch speziell im Schul- und Kirchenbau wurden oft bauphysikalische Neuerungen gewagt.

Die neuen Metallfenster erlaubten damals ungewohnt dünne Profile, heute bilden sie unter dem Gesichtspunkt des Energiesparens Schwachstellen, und elegante Flachdächer waren nicht selten Ursache für Wasserschäden.

Gerade vor diesem Hintergrund ist es wichtig, sich über den gestalterischen Wert und die Qualitäten der Bauzeugnisse jener Epoche im Klaren zu sein, um im



...und nicht ganz so gelungen.

Einzelfall zwischen Bewahrung und Modernisierung abwägen zu können.

Einige Perlen der 1950er Jahre als Zeitdokumente und in ihren gestalterischen Qualitäten, die sich oft hinter vermeintlich Unspektulärem verstecken, vorzustellen, ist Anliegen dieser kleinen Broschüre. Sie will zeigen, dass sich genaues Hinsehen lohnt.

Auch um nicht denselben Fehler zu begehen, der heute den Verantwortlichen der 1960er Jahre und ihrem Umgang etwa mit alten Gründerzeit-Häusern vorgeworfen wird, und respektlos mit den Zeugnissen früherer Epochen umzugehen. Jede Zeit hat ihre eigenen Qualitäten hervorgebracht.

1. Eckhaus Bahnhofstr. 67/ Ecke Augustastraße
(Altstadt)



Runde Ecken sind ein baulicher Widerspruch. In den 1920er Jahren entstanden in Gelsenkirchen dafür etwa mit dem Kaufhaus Sinn und dem Hans-Sachs-Haus großartige Beispiele. Kein Wunder, dass diese Idee in den 1950er Jahren aufgegriffen wurde.

Bei diesem Geschäftshaus mit seiner abgerundeten Ecke blieben sehr viele Fassadendetails unverändert erhalten. 1958/59 wurde das Gebäude von dem Gelsenkirchener Architekten **Ludwig Schwickert** unter Nutzung der Kellerwände eines alten, im Krieg zerstörten Gründerzeit-Geschäftshauses erbaut. Das Stahlbetonskelettgebäude hat vier Obergeschosse und ein Staffelgeschoss.

Die Fenster fasste Schwickert zu Bändern zusammen und zog sie rund um die Gebäudeecke: Das gelang an den Brüstungen, die mit blassgrünen Keramikplatten verkleidet wurden, besser als mit den vergleichsweise breiten Fenstern. Das „herausragende“ gestalterische Element des Gebäudes ist sein geschosshohes Schaufensterband in der 1. Etage.

2. Kaufhalle, Bahnhofstraße 44
(Altstadt)



Eines der interessantesten Beispiele für Architektur der 1950er Jahre: Neben bunten, oft uneinheitlichen anderen Gebäuden fällt das Äußere der 1957/58 erbauten Kaufhalle eher wegen seiner zeitlos-modernen Nüchternheit auf.

Kaufhallen wurden in den 1950er Jahren in vielen Städten gebaut. Die Pläne stammten aus der Konzern-Entwurfsabteilung. Das Gebäude glich den Filialen in anderen Städten, doch ist bemerkenswert, wie diese Glas-Stahlfassade auch der Außenhaut des gleichzeitig entstandenen Musiktheaters ähnelt.

Die Waren wurden immer in mehreren Ebenen angeboten. Für Architekten bedeutete das, die Kunden möglichst einladend nach oben oder unten zu führen. Hier geschieht das über weitläufige geschwungene Treppen, die interessante Durchblicke erlauben. Ihre Farbigkeit und Detailgestaltung ist dabei sehr zurückhaltend. Heute beherbergt die Gelsenkirchener Kaufhalle das englische Unternehmen „TK Maxx“.

3. Wohn- und Geschäftshaus Kirchstraße 42/Ecke Ringstraße (Altstadt)



Der Entwurf für die von 1956 bis 1958 entstandene Hausgruppe stammte von dem Gelsenkirchener Architekten **Kurt Hatlauf**. Blickfang ist dabei das achtgeschossige Wohn- und Geschäftshaus Kirchstraße 42. Es handelt sich um eine Mischkonstruktion aus Betonscheiben und -stützen. Mit seinen Baudetails, besonders der farbigen Fassadenverkleidung und dem „Flugdach“, das wie ein Rahmen vor den Dachnebenräumen liegt, ist es ein besonders prägnantes Beispiel für die Nachkriegsarchitektur in Gelsenkirchen. Dieses citynahe Hochhaus hatte von Anfang an einen Aufzug.

Städtebaulich charakteristisch ist das unbekümmerte Nebeneinander dieses Solitärs mit der eher konventionellen Bebauung an der Ringstraße, bei der die Fenster bündig in der ziegelverkleideten „Lochfassade“ angeordnet sind und ein Walmdach die Hauszeile abschließt.

4. Wohn- und Geschäftshaus, Hauptstr. 51-53 (Altstadt)



Das mit roten Ziegeln verblendete Gebäude mit einer Lochfensterreihe im 3. Obergeschoss und einer durchgehenden Schaufensterfront im Erdgeschoss, wäre vom Aussehen ein Nachkriegsbau wie viele andere, wenn nicht der Bielefelder Architekt **Martin Korsten** die Fenster des 1. und 2. Obergeschosses zu einem Block zusammengefasst hätte, der wie ein moderner breiter Erker schräg aus der Fläche herausragt und oben mit flachen Bögen abschließt - im Grunde wie eine zweite große Schaufensterreihe zur Warenpräsentation.

Beim Baukörper ging der Architekt auf das benachbarte Straßenbahndepot des Gelsenkirchener Architekten Josef Franke ein und übernahm dessen Geschosshöhen; selbst die Brüstung für das Staffelgeschoss wurde ähnlich gemauert.

Eine Nutzung, die die charakteristischen Details der 1950er Jahre pflegt, wäre dem interessanten und unter Denkmalschutz stehenden Haus zu wünschen.

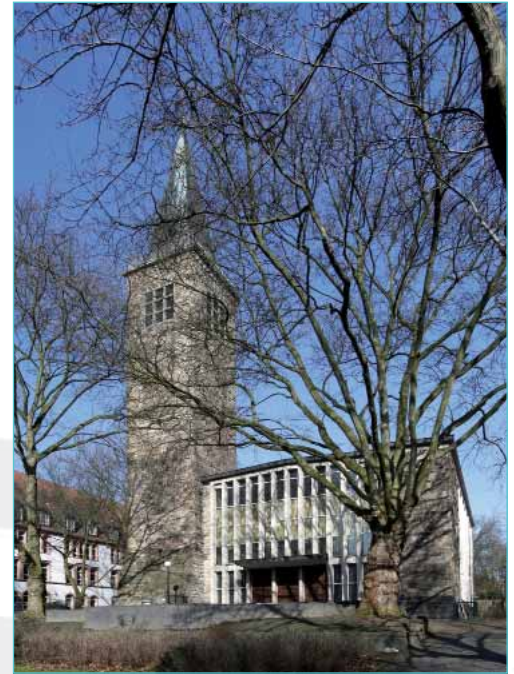
5. Evangelische Pauluskirche , Pauluskirchplatz 1 (Bulmke-Hüllen)



An der Pauluskirche zeigt sich beispielhaft eine typische Art des Umgangs mit kriegszerstörten Kirchen. Vom 1910/11 als Emporenkirche entstandenen Ursprungsbau, der außen mit großen Steinquadern verkleidet war, blieben vor allem weite Teile des hohen Eckturms und ebenso das aus den Trümmern geborgene steinerne Altarkreuz erhalten.

1955 entstand nach Plänen des Architekten **Otto Prinz** (1902-58), Mitglied der Künstlersiedlung Halfmannshof, ein faszinierender Bau, der Altes und Neues miteinander verbindet. Große Fenster im Neubauteil sorgen für einen hellen, lichten Innenraum.

Dünne Stahlstützen, mit Holz verkleidet, tragen Decke und Dach; der Raum wirkt kaum unterteilt. Ein erstaunliches Detail für eine Kirche: Der Boden in Richtung Altarraum ist wie in einem Kino abgesenkt.



Die architektonische Bedeutung der 1957 fertig gestellten Kirche beruht auch auf der qualitativollen Innengestaltung in den charakteristischen Formen der 50er Jahre. Die elegant-schlichte Kanzel mit dem völlig minimierten Geländer darf als Design-Objekt des Architekten betrachtet werden.

Der Taufstein und das große Altarfenster stammen von Hubert Nietsch, die Fenster an der Eingangsseite mit Darstellungen der 12 Apostel, jetzt ein abgetrennter Vorraum, schuf 1959 Eduard Bischof – beides ebenfalls Halfmannshöfer.

6. Evangelische Altstadtkirche, Ebertstraße 20 (Altstadt)



An der Stelle einer im Zweiten Weltkrieg zerstörten neugotischen Kirche gelang Architekt Denis Boniver - 1897 in Gelsenkirchen geboren - mit seinem Neubau ein interessanter Kompromiss zwischen dem Wunsch nach einer modernen Kirche, der Bewahrung historischer Überreste und der damals gewünschten Verbreiterung des Straßenraumes der Ebertstraße. Er behielt den Turmstumpf der neugotischen Kirche bei, ummantelte ihn aber modern und drehte die neue Kirche um 90 Grad gegenüber dem Altbau.

Boniver setzte die Kirche von der Umgebung ab, indem er sie auf ein Podest hob. Die breite Freitreppe zum Heinrich-König-Platz wirkt ebenso distanzierend wie auffordernd. Drei große Bogenstellungen führen in die offene überwölbte Vorhalle und laden in die Kirche ein. Bei der Gestaltung mischte der Architekt nüchtern-moderne Materialien und zeitlos-sakrale Formen. Der Turm mit seinen offenen und sich verjüngenden Obergeschossen ist zu einem Wahrzeichen für die nach dem Kriegsende erneuerte City geworden.

Die Außenwände der Kirche bestehen aus einem Betonskelett, deren Felder zum größten Teil ausgemauert wurden. Dabei benutzte Boniver kein gleichmäßiges Raster, sondern wählte enge und breite Abstände.

Auch das Füllmauerwerk wurde dekorativ gestaltet und zeigt z. B. schmale farbige Bänder. Auffällig sind Gruppen von kleinen Rundfenstern. Die Schauseite zum Heinrich-König-Platz ist größtenteils geschlossen. Das Kircheninnere - ein hoher stützenfreier Raum, der sich Richtung Altar verengt - wirkt auf den ersten Blick dunkel und befremdlich. Auf den zweiten Blick erschließen sich die zurückhaltenden Schmuckelemente aus rotem Ziegelstein.

Von Denis Boniver stammt in Gelsenkirchen auch die evangelische Friedenskirche an der Königsberger Straße in Schalke.

7. Landeszentralbank, Florastraße 26/28 (Altstadt)



Das Backsteingebäude mit dem hohen Walmdach ist Blickpunkt für alle aus dem Norden über die Kurt-Schumacher-Straße kommenden Autofahrer. Es wurde 1950/51 als Gelsenkirchener Zweigstelle der Landeszentralbank gebaut und in dieser Funktion bis 1988 genutzt. Seit 1995 ist es städtisches Kultur- und Verwaltungsgebäude („die flora“).

Den symmetrischen dreigeschossigen Baukörper rahmen zwei leicht hervortretende Flügelbauten. Die gestalterische Qualität des Gebäudes beruht auf seiner differenzierten Fassadengestaltung, die zugleich die ursprünglichen Funktionen widerspiegelt: Der große Fensterblock im Hochparterre markiert den früheren Schalterraum, die Obergeschosse enthielten Wohnungen für die Bankbeamten.

Die Pfeiler in der früheren Schalterhalle sind mit Platten aus schwarzem, weiß geäderten Marmor verkleidet, einem Material, das auch schon um 1930 gern verwendet wurde.

8. Gesundheitsamt, Kurt-Schumacher-Straße 4 (Schalke)



Zeitgleich mit der in Sichtweise gelegenen Filiale der Landeszentralbank erfolgte 1950/51 der Neubau des Gesundheitsamtes - nicht zuletzt, weil die damalige Kaiserstraße, die heutige Kurt-Schumacher-Straße, deutlich verbreitert werden sollte.

Das viergeschossige städtische Verwaltungsgebäude (Entwurf: **Erwin Büsselberg**, Hochbauamt) wirkt auf den ersten Blick unauffällig. Doch mit seiner großen Höhe und mit Details wie den profilierten Fensterumrahmungen aus Sandstein und dem mit Steinplatten verkleideten Erdgeschoss markiert es baulich den Übergang zum Stadtzentrum.

Es war eines der ersten neuen städtischen Verwaltungsgebäude. Mit verschiedenen Details, besonders dem Konsolengesims, wirkt es rückwärtsgewandt und traditionalistisch, doch in der Gleichförmigkeit der Fensterreihung und der Geschosse ist es ein typisches „Kind“ der Nachkriegszeit.

9. Musiktheater im Revier, Kennedyplatz (Schalke)



Am 1. Dezember 1959 wurde das Musiktheater feierlich eröffnet. Es hat seitdem in über 50 Jahren nichts an Großzügigkeit und Modernität eingebüßt. Es zählt zu den herausragenden Werken der deutschen Nachkriegsarchitektur und steht heute unter Denkmalschutz.

Der Komplex aus Großem und Kleinem Haus war das Ergebnis eines Wettbewerbes, den 1954 die vier jungen Architekten Harald Deilmann, Max von Hausen, Ortwin Rave und Werner Ruhнау gewannen. Die weitere Durcharbeitung übernahm **Werner Ruhнау**.

Der glatte, helle Baukörper wurde wie eine Art moderner Kulturtempel städtebaulich auf die Ebertstraße ausgerichtet. Das Theater wirkt von außen wie eine große gläserne „Box“. Die Zugänge sind von der Ferne kaum zu erkennen, weil sie hinter der plastischen Betonwand eines niedrigen Vorbaus liegen.

Der „Kern“ des Gebäudes ist – für ein Theater selbstverständlich – der Zuschauerraum mit seinen breiten ansteigenden Parkett-Reihen und darüber zwei U-förmigen Rängen, deren silberfarbene Brüstungen gestaffelt sind. Der Raum wurde beim letzten Umbau erhöht und erhielt eine Lichtdecke, die an Sterne am Nachthimmel erinnert.

Innen und außen ist das Gebäude konsequent „unbunt“. Auf erzählende „Kunst am Bau“ wurde verzichtet, stattdessen setzten Ruhнау und die mit ihm zusammenarbeitenden Künstler auf neuartige, kraftvolle Elemente: ein Beton-Relief von Robert Adams am vorgelagerten Eingang, die plastische Wand am Treppenhaus von Paul Dierkes und im Foyer als rahmenden Höhepunkt und einzigen Farbbereich die riesigen blauen Wand- und Schwammreliefs von Yves Klein.



Am Kleinen Haus wurde außen ein Stahlrohrrelief von Norbert Kricke und innen ein kinetisches Objekt von Jean Tinguely angebracht (siehe auch Stadtprofil Nr. 3).

Unbestrittener Glanzpunkt des Gebäudes ist das Foyer: Es ist zweigeschossig und bezieht seinen Reiz aus den unterschiedlich hohen Teilen. Der obere hohe Teil vermittelt am Abend das Gefühl, auf einem mediterranen, von schlanken Säulen gerahmten Platz zu stehen, von dem aus man Menschen wie auf einer Bühne beim Auf- und Absteigen zusehen kann.

Das Foyer ist so groß, dass man es nicht mit einem Blick umfassen kann; das verlockt zum Promenieren. Von außen können die Menschen die Theaterbesucher wie auf einer Bühne beobachten und von innen die Theatergäste ihrerseits in die Stadt hinein blicken.



Das Foyer trägt maßgeblich zu dem Eindruck von Leichtigkeit und Luftigkeit bei, den dieses architektonische Gesamtkunstwerk vermittelt. Durch den Einsatz von filigranen Pfeilern und innenliegenden Gitterstreben kommt die große Glasfront mit äußerst schmalen Profilen aus. Von außen wirken die Fenster daher wie eine einzige große Glaswand.

10. Verwaltungsgebäude, Kurt-Schumacher-Str. 100
(Schalke-Nord)



1952 wurde direkt an die Grundstücksgrenze des seit 1870 an dem Standort bestehenden Drahtwerks das viergeschossige Verwaltungsgebäude mit Flachdach gesetzt. Es ist ein charakteristischer Raster-Beton-skelettbau, entworfen von dem Halpmannshof-Architekten **Otto Prinz** (1902-58).

Er fügte an der Eingangsseite als gestalterischen Kontrast einen eingeschossigen geschwungenen, ebenfalls flachen Baukörper an, der ein noch engeres Fensterraster hat.

Der breite Haupteingang wird betont durch ein Vordach, das Leichtigkeit vermittelt und in seiner Form an die „Nierentische“ der 1950er Jahre erinnert. Innen beeindruckt die ovale Haupttreppe.

Auch viele andere charakteristische Details wie Messingfensterumrahmungen und –Türgriffe, Lampen, Geländer und Terrazzoböden sind erhalten.

Der Bau der Berliner Brücke beeinträchtigte die städtebauliche Wirkung des Gebäudes stark.

11. Mehrfamilienhaus, Lilienthalstraße 25 (Feldmark)



Entlang der Lilienthalstraße entstand bis etwa 1960 ein großes Wohngebiet mit Mehrfamilienhäusern, die zumeist Eigentumswohnungen enthielten. Die Gebäude entwarf zum größten Teil der Halfmannshof-Architekt Ludwig Schwickert (1902-70). Die fünf von ihm stammenden gleichartigen, nach Westen ausgerichteten viergeschossigen Scheiben hatten keine Balkone, sondern Loggien, die mehr Windschutz boten und zugleich besser den gewünschten blockhaften Eindruck erzielten. Das strenge sechsgeschossige Laubenganghaus Lilienthalstraße 25 entwarf Konrad Rühl (1885 – 1964) zusammen mit dem Architekten Günter Brockes.

Später entstanden noch andere hohe scheinbare Gebäude, nun in den Details nicht mehr so stringent. Ursprünglich hatten die meisten Gebäude Außenwände, die mit blassgelben Klinkerriemchen verblendet waren. Inzwischen sind mehrere Schmalseiten wärmedämmend und verändert worden.

12. Eingangsgebäude Ruhr-Zoo, Bleckstraße 64 (Bismarck)



Von dem alten Ruhr-Zoo, der am 14. April 1949 nach nur sechsmonatiger Vorbereitungszeit in der früheren Parkanlage Bismarckhain eröffnet und in den 1950er Jahren Stück für Stück ausgebaut wurde, ist als wesentliches Bauelement heute nur der einladende bogenförmige Eingang erhalten geblieben (**Karl Wolters**, Hochbauamt). Viele kleine holzgerahmte Kassenschalter warten auf die Besucher. Das Gesamtbild prägt das tief heruntergezogene abgewalmte Ziegeldach, das Vordach wird von profilierten Holzstützen getragen.

Auch in der neuen ZOOM Erlebniswelt bildet das unter Denkmalschutz stehende Gebäude das Entree zu einem der modernsten Zoos Europas.

13. Förderturm Consol 4, Consolstraße 3 (Bismarck)



Für den 1893 abgeteuften Schacht 4 der Zeche Consolidation, der ab den 1950er Jahren hauptsächlich der Personenseilfahrt diente, wurde 1958 von der Bauabteilung des Bergwerkes ein neuer Förderturm geplant.

Die Nutzung von Beton war für die eher konservativ eingestellten Bergbau-Verantwortlichen ungewöhnlich. Beton führt anders als Stahl zu eher plastischen Bauformen.

Das mit einer hellen Putzhaut überzogene Gebilde erinnert ein wenig an einen Sprungturm im Freibad.

Wie groß die damaligen Förderkörbe waren, zeigt das Fensterfeld auf der Nordseite. Von den Treppenpodesten dahinter stiegen die Bergleute ein und aus.



Der mit Lochblechen verkleidete „Korb“ hatte vier schmale übereinander geordnete Etagen; in jede passten 16 Bergleute.

2002 wurden die Gebäude der Schachanlage 4 umgebaut und für ein selbstverwaltetes Musikprobenzentrum genutzt. In kleinen eingebauten Räumen proben Gelsenkirchener Nachwuchsbands.

14. Genossenschaftssiedlung, Hesterkampsweg 1-7/ 2-24/
Devensstraße 40-52/ Harthorststraße 2-18 (Horst)



Die Siedlung besteht aus streng gegliederten drei- und viergeschossigen, meist winkelförmig angeordneten Blöcken und wurde 1954-56 durch den Gemeinnützigen Bauverein Horst nach einem Entwurf des Essener Architekten **Horst Busch** (in Zusammenarbeit mit Kurt Bachmann und Ernst Feistle) gebaut.

Am Marktplatz bildet das siebengeschossige Gebäude Devensstraße 52 einen städtebaulichen Akzent, sein Aussehen hat allerdings durch eine nachträgliche Plattenverkleidung gelitten.

Im Vergleich mit anderen Gelsenkirchener Siedlungen der Zeit wirkt diese Genossenschaftssiedlung modern. Ihr Erscheinungsbild prägen kräftige, weit überstehende Flachdächer. Besonderer Wert wurde auf die Gestaltung der weit auskragenden Balkone gelegt: Die Betonbrüstungen waren wie eine umgeknickte Bodenplatte gedacht, seitlich waren die Balkone offen, nur durch einen Drahtrahmen abgeschlossen.

Die rechteckigen asymmetrisch geteilten Fenster sitzen flächenbündig in den mit roten Ziegeln verkleideten Außenwänden. Die Fenster wurden inzwischen alle erneuert; ihre Rahmen sind breiter als ursprünglich.

Seit 2010 wird die Siedlung trotz Bedenken der Denkmalpflege durchgreifend modernisiert, was ihr Äußeres durch Wärmedämmputz stark verändern wird.

15. Katholische Kirche St. Clemens Maria Hofbauer,
Theodor-Otte-Straße 70-72 (Beckhausen)



Spät kam die Industrie und kamen mit ihr die Menschen nach Sutum. Erst 1960 wurde deshalb eine eigenständige Kirchengemeinde gebildet und mit dem Bau eines Gotteshauses begonnen.

Der Namensgeber, ein Mönch aus dem Redemptoristen-Orden, hatte um 1800 in Polen und Wien in „sozialen Brennpunkten“ gearbeitet.

Die innerhalb von zwei Jahren fertig gestellte, relativ kleine Kirche setzt sich von der Umgebung durch ihre ungewöhnlich modernen Formen ab.

Der Architekt **Albert F. Brenninkmeyer** aus Aachen variierte dabei eine geometrische Form: Aus einem niedrigen Umgang ragt ein hohes Sechseck hervor, dessen Fenster rautenförmig gegliedert sind. Das Dach ist eine flache Sechseckpyramide.



Im Kontrast zu Kirchen älteren Datums ist der Innenraum sehr hell. Die Wand hinter dem Altar ist geschlossen. Der Turm gleicht einem schmalen Betonpfeiler, aus dem ein sechseckiges Metallgestänge mit Kreuz herauswächst.

Freude am modischen Design zeigen auch die Betonpfeiler, die das Vordach tragen, das den Glockenturm und die Kirche zusammenbindet.

16. Einfamilienhaus, Cranger Str. 74
(Buer-Mitte)



In der Wirtschaftswunderzeit trat das Ideal des freistehenden Einfamilienhauses seinen Siegeszug an. Wie dieses charakteristische Beispiel, das 1952-53 für einen Bergwerksdirektor gebaut wurde, finden sich einige zweigeschossige Wohnhäuser aus den Nachkriegsjahren entlang der Cranger Straße.

Viele dieser Einfamilienhäuser finden sich im südlichen Teil von Buer rund ums Knappschafts Krankenhaus Bergmannsheil. Dabei wird deutlich, dass Autos in den 1950er Jahren geschätzte Bestandteile des täglichen Lebens wurden und Garagen oft gleich in die Gestaltung des Hauses integriert wurden.

Die Individualität der Häuser drückt sich vor allem in Details aus; z.B. im sorgfältig gestalteten Hauseingang, in Gittern an den Fenstern neben der Haustür oder im Gartentor und in originell gestalteten Dachgauben oder Kaminköpfen.

17. Hallenbad Buer, Maelostraße/Gustav-Bär-Platz 1
(Buer-Mitte)



Das Hallenbad Buer entstand 1956-58 nach einem Entwurf des städtischen Hochbauamtes. Es ist ein umfangreicher um einen Innenhof gruppierter Komplex, der von Anfang an auch für Wettkämpfe konzipiert wurde: Es gibt Emporen für Zuschauer. Viele zeittypische Details sind heute noch vorhanden: Etwa die Neon-Beschriftung, große verglaste Trennwände, Türgriffe aus Bakelit, eine geschwungene Freitreppe und das geschwungene Dach, Mosaikbilder und die bunten gefliesten Seifenhalter.

Eine durchgreifende denkmalgerechte Sanierung des Gebäudes erfolgte 2002/03 unter Leitung des Architekten **Wolfgang Scheibenpflug**. Manche Details wie die Außenverkleidungen aus gelblichen Verblendklinkern und violettem Kleinmosaik konnten nicht bewahrt werden, hier kam farbiger Putz zum Einsatz.

Das Hallenbad steht zu einem Teil auf dem Grundstück der 1922 gebauten und 1938 verwüsteten und abgebrochenen Synagoge Buer. Daran erinnert ein 1992 errichtetes Gedenkmal.

18. Erweiterung Rathaus Buer, Goldbergstraße 12 (Buer-Mitte)



Schon die Ursprungspläne der Stadt Buer für das Rathaus, das 1910-12 erbaut wurde, sahen eine Vierflügel-Anlage vor. Erst 1952 allerdings wurden mit der Erweiterung die Planungen wieder aufgegriffen und 1954 die neuen Flügel fertig gestellt.

Der jüngere Teil ist ein Betonskelett, dessen Fassaden mit Natursteinplatten verkleidet wurden. Der neue Haupteingang wurde nahe an die Goldbergstraße herangezogen. Das „Moderne“ an dem Erweiterungsteil sind die raumbildenden Flügel zur Goldberg- und zur Urnenfeldstraße. So wirkt das Rathaus nicht wie ein geschlossener Block.

Geschickt antwortet der „Laube“ der benachbarten früheren Reichsbankfiliale ein offener Durchgang am Rathaus. Charakteristisch ist die gleichmäßige Reihung von Fenstern, was dem Ideal einer demokratischen Verwaltung entsprach. Sehr zeittypisch sind auch die überstehenden Walmdächer und Details wie die Metallfenster und Mosaikverkleidungen am neuen Nebeneingang.

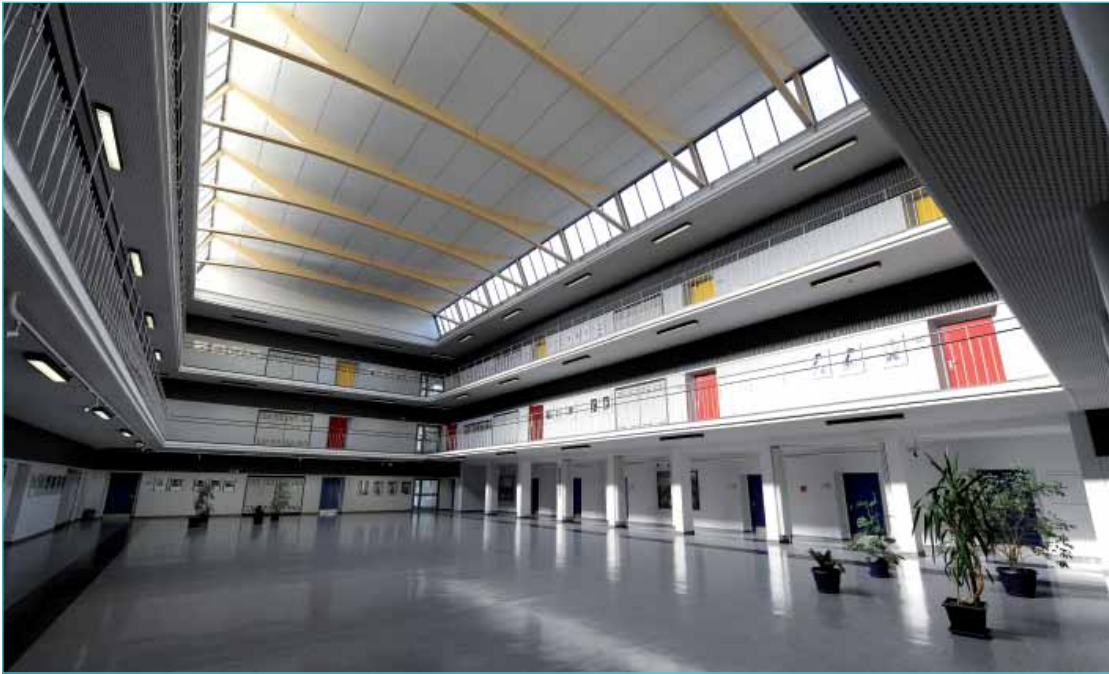


Der Erweiterungsteil entfaltet innen seinen charakteristischen Charme bei den Treppenhäusern und dem farbigen Bodenbelag.

Zur künstlerischen Ausschmückung des Neubaus wurden Halfmannshof-Künstler hinzugezogen. Die Bronzereliefs über dem Eingang Goldbergstraße stammen von Hubert Nietsch, die großen figürlichen Glasfenster im Foyer (Wartebereich BÜRGERcenter) schuf Eduard Bischof in Glasätztechnik.

Der ebenfalls für die Zeit typische Paternoster ist nur noch einmal im Jahr zum Tag des offenen Denkmals in Betrieb.

19. Georg-Kerschensteiner-Schule, Goldbergstraße 58
(Buer-Mitte)



Die Raster- und Ziegelfassaden zweier Berufsschulen aus den 1950er Jahren prägen das Straßenbild der Goldbergstraße zwischen Rathaus und Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Buer.

Gestalterisch hervorzuheben ist dabei die von 1955 bis 1957 entstandene Georg-Kerschensteiner-Schule. Das Besondere bei dieser Schule ist ein überdachter Innenhof, um den herum in drei Geschossen die Klassenräume liegen.

Dieses Atrium wird von einer Hängendecke überspannt, die auf zierlichen, verkleideten Metallbindern aufliegt, die zugleich das flache Satteldach und zwei schräge Fensterbänder tragen. Anfangs fanden hier Boxwettkämpfe und Rundfunkkonzerte statt.

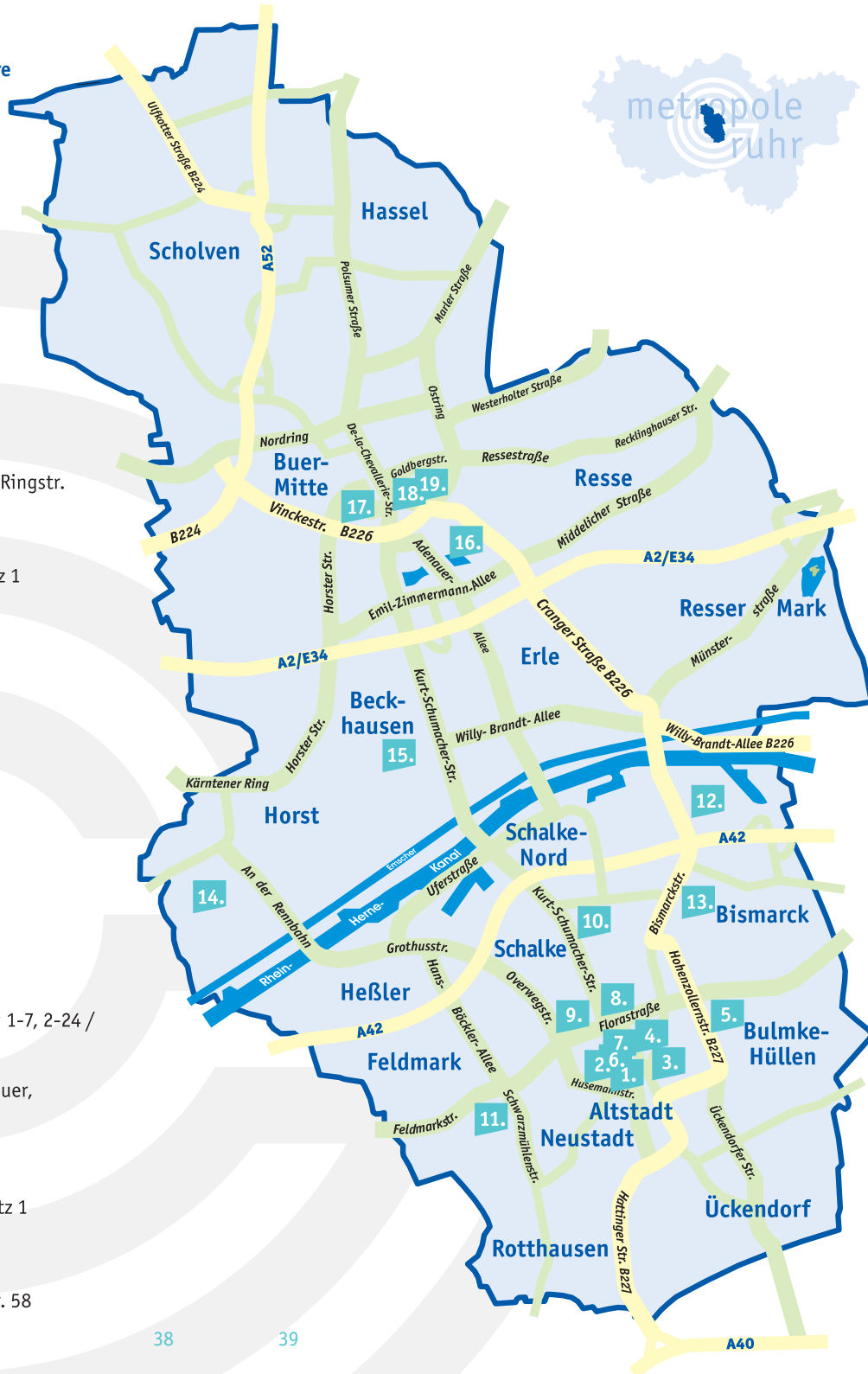
Beide Schulen stehen in ihrer Grundkonzeption und ihren Details beispielhaft für den Schulbau der Nachkriegszeit in Gelsenkirchen.

In der Folgezeit entstanden an weiteren Schulen etwa innen liegende überdachte Pausenhöfe.

Übersichtskarte Architektur der 1950er Jahre in Gelsenkirchen



1. Eckhaus Bahnhofstr. 67 / Augustastr.
2. Kaufhalle Bahnhofstr. 44
3. Wohn- u. Geschäftshaus Kirchstr. 42 / Ecke Ringstr.
4. Wohn- u. Geschäftshaus Hauptstr. 51-53
5. Evangelische Pauluskirche, Pauluskirchplatz 1
6. Evangelische Altstadtkirche, Ebertstr. 20
7. Landeszentralbank, Florastr. 26-28
8. Gesundheitsamt, Kurt-Schumacher-Str. 4
9. Musiktheater im Revier, Kennedyplatz
10. Verwaltungsgebäude Thyssen Draht AG, Kurt-Schumacher-Str. 100
11. Mehrfamilienhaus, Lilienthalstr. 25
12. Eingangsgebäude Ruhr-Zoo, Bleckstr. 64
13. Förderturm Consol 4, Consolstr. 3
14. Genossenschaftssiedlung, Hesterkampsweg 1-7, 2-24 / Devensstr. 40-52 / Harthorststr. 2-18
15. Katholische Kirche St. Clemens Maria Hofbauer, Theodor-Otte-Str. 70-72
16. Einfamilienhaus, Cranger Str. 74
17. Hallenbad Buer, Maelostr. / Gustav-Bär-Platz 1
18. Erweiterung Rathaus Buer, Goldbergstr. 12
19. Georg-Kerschensteiner-Schule, Goldbergstr. 58



Impressum

Stadt*profile* Gelsenkirchen: Architektur der 1950er Jahre

Herausgeber: Stadt Gelsenkirchen
Der Oberbürgermeister
Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit

Texte: Dr. Lutz Heidemann

Fotos: Uwe Gelesch
Uwe Jesiorkowski
Pedro Malinowski
Martin Möller
Thomas Robbin
fotolia

Stand: 1. Auflage
Januar 2013



Bisher erschienen:

- 1: Backstein-Expressionismus
- 2: Werkssiedlungen
- 3: Kunst im öffentlichen Raum
- 4: Parklandschaften
- 5: Architektur der 1950er Jahre

www.stadtprofile-gelsenkirchen.de

Mit freundlicher Unterstützung von:



Bund Deutscher Architekten

BDA

Gelsenkirchen